

Caritas – Lebenskultur der Kirche

Vortrag bei der Vollversammlung 2014
des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Berlin
Prof. Dr. Isidor Baumgartner, Passau

Auch wenn die folgenden Qualitätskriterien¹ guter Caritas ein unerreichbares Ideal skizzieren, so liefern sie doch unverzichtbare Orientierung für das Handeln und wegweisende Richtungsanzeige für die Entwicklung der Kirche. Jeder kleine Schritt zur Verwirklichung ist wertvoll und „Reich-Gottes-verdächtig“.

(1) Caritas ist unverzichtbarer Wesensausdruck der Kirche

Im viel zitierten Einleitungssatz der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ (GS) des Zweiten Vatikanischen Konzils wird eine solidarische und mitfühlende Kirche gezeichnet: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“* (GS 1). Ausdrücklich wird die Compassion, das Mitfühlen und die Mitleidenschaft für die „Armen und Bedrängten“ herausgehoben. Diese Präambel erinnert daran, was am Ursprung und in den guten Phasen der Geschichte des Christentums immer der Fall war: Der Wesenskern des Christlichen, seine Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft hängen an der vorrangigen Sorge für die Armen. Es waren nicht die großen theologischen Gedankengebäude, die die junge Kirche in der antiken Welt bekannt machten, sondern ihre Tatsprache des Evangeliums, ihr soziales Engagement und ihre Sorge um die Armen. Ansehen und Anerkennung brachten ihr die Suppenküchen und Spitäler, wo mit denen geteilt wurde, die Mangel hatten, wo Kranke und Sterbende gepflegt wurden. Sie wirkte auf die Menschen wie eine Kontrastgesellschaft, weil auch Sklaven, Außenseiter und Bedürftige in ihr etwas galten. Es verwundert deshalb nicht, dass in der frühen Kirche, so etwa in einem Brief des hl. Ignatius von Antiochien, „Agape“, das griechische Wort für „Caritas (Liebe)“, gleichbedeutend mit „Gemeinde“ gebraucht wird. Das Wesen des Christlichen ist Caritas! Wo Kirche draufsteht, muss Caritas drin sein! so lässt sich die tradierte Überzeugung der Christen von Anfang an wiedergeben.

Es überrascht deshalb nicht, dass Papst Benedikt XVI. in seiner programmatischen Antrittsenzyklika die Caritas in den Mittelpunkt stellt: *„Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“* (DCE 25a). Caritas macht den Unterschied. Wenn andernorts qualifizierte Hilfe in selbstloser Compassion und engagierter Kompetenz geleistet wird, bei Muslimen, beim Roten Kreuz, in der Lebenshilfe oder bei gewerblichen Dienstleistern in der Pflege, dann ist dies wertvoll und kostbar, verdient als anonyme christliche Mitmenschlichkeit hohe Anerkennung und Würdigung. Für die kirchliche Lebenskultur freilich ist Caritas nicht beliebiges, zufälliges und gelegentliches Ereignis, sondern

¹ Da es sich nicht um eine Publikation, sondern um ein internes Vortragsprotokoll handelt, wird auf Literatur- und Quellenangaben weitgehend verzichtet.

unverzichtbare Praxis und durchgängiges Qualitätskriterium. Sie ist grundlegendes, konstitutives Merkmal von Kirche.

(2) Caritas ist Berufung, Aufgabe und Auftrag aller Christen

Alle Menschen, auch Nichtchristen oder Atheisten, verfügen über das Charisma des Helfens – außer sie leiden an irreparablen soziopathischen Schädigungen. In Anbetracht ihrer urmenschlichen Befähigung zum Helfen gilt für Christen: Sie sind „*berufen zur Caritas*“². Sie ist ihre Aufgabe und ihr Auftrag. Caritas meint folglich nicht zuerst eine verbandliche, institutionelle oder professionelle Praxis, sondern eine Basisbewegung aller. So erstaunt es nicht, dass in vielen Ländern Caritas mit Ehrenamt und freiwilligem Engagement identifiziert wird. Das deutsche System einer Einbindung der Caritas mit ihren 500 000 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und einer Vielzahl an Einrichtungen in das sozialstaatliche Wohlfahrtswesen erweist sich im weltweiten Vergleich als Ausnahmefall.

Zur „Einrichtungscaritas“ avancierte die Basisbewegung der Caritas durch das Engagement einzelner Christen und Kirchengemeinden. Man denke nur an herausragende, von der Caritas beseelte Frauen und Männer, wie Elisabeth von Thüringen (1207-1231), die für die Pflege der Kranken ein Spital gründet, an Johannes von Gott (1495 – 1550), der für seine Spitäler beinharte Qualitäts-Grundsätze aufstellt, oder an Dominikus Ringeisen (1835-1904), der im 19. Jahrhundert eine der ersten Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen aufbaut. Heute beschäftigen die Organisationen unter dem Dach des Deutschen Caritasverbandes mehr Menschen als VW und Siemens hierzulande zusammen. In manchen katholischen Regionen Deutschlands ist die Caritas führend in der Zahl der Kindertages-Einrichtungen, Pflegeheime, Wohnheime und Werkstätten für Menschen mit Behinderung, der Sozialstationen und Beratungsstellen.

Aber auch das vielfältige diakonische Engagement der Katholiken in Deutschland kann sich sehen lassen. Mehrere Hunderttausend von ihnen sind als Ehrenamtliche tätig und praktizieren wertvolle „Alltagsdiakonie“: in Besuchsdiensten, spezifischen Hilfegruppen „Tafeln“, Fahrdiensten für Senioren, Hausaufgabenhilfe, Hilfsgüter-sammlungen für das Ausland, Selbsthilfegruppen für Alleinerziehende, Altenclubs, Familienkreisen, Hospizarbeit, Jugendgruppen, Nachbarschaftshilfen, sozialen Brennpunkten oder Trauergruppen. Kirchgänger und „treue Fernstehende“ spenden für Adveniat, Misereor und die vielen Hilfsaktionen und -projekte das Jahr über. Sie üben mit ihrer Kirchensteuer eine zwar anonyme, aber doch beachtliche Solidarität auch mit den „Armen“. Pfarreien und Caritasvereine fungieren als Träger von Kindergärten und Sozialstationen. Seelsorger und pastorale Mitarbeiter/innen kümmern

² „Die in der Gottesliebe verankerte Nächstenliebe ist zunächst ein Auftrag an jeden einzelnen Gläubigen, aber sie ist ebenfalls ein Auftrag an die gesamte kirchliche Gemeinschaft, und dies auf allen ihren Ebenen: von der Ortsgemeinde über die Teilkirchen bis zur Universalkirche als ganzer.“ (DCE 20). Vgl. auch: Die deutschen Bischöfe, *Berufen zur Caritas*, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2009. Nr.91.

sich, zusammen mit den freiwillig Engagierten, um das soziale Netzwerk von Selbsthilfegruppen oder Elterninitiativen, um Jugendtreffs und Krankenbesuch.

Christliche Gemeinden ermöglichen Zugehörigkeit und beugen der Vereinsamung vor. Ihre Gottesdienste und Sakramente, die sonntägliche Eucharistie wie die Liturgie zu den Lebensübergängen und den damit verbundenen Krisen, entfalten in vieler Hinsicht lebensdienliche und heilsame Kraft. Kriterium einer gelungenen Gemeinde-Caritas ist heute nicht die komplette Versorgung von außen mit allen möglichen Diensten für die verschiedenen Notlagen von Menschen, sondern die Entdeckung der vorhandenen Ressourcen und die Beteiligung vieler vor Ort. Man denkt zunehmend sozialraumorientiert und präventiv: Je entfalteter das Alltagsleben in einem Dorf oder Stadtteil ist, je anregender die Kommunikation, die Vielfalt von Erfahrungen und Teilhabemöglichkeiten, um so konstruktiver können sich Menschen, vor allem auch jene am Rand, entwickeln und ihr Leben bewältigen.

Bei aller Stärke, sowohl der verbandlichen Einrichtungs-Caritas wie der ehrenamtlichen Gemeinde-Caritas, ist die These nicht ganz von der Hand zu weisen, dass sich verbandliche und pastorale Diakonie wie Parallelwelten mit je eigener Struktur, Fachlichkeit und Handlungslogik zueinander verhalten, die sich erst wieder annähern müssen ohne freilich ihre jeweilige Eigenart aufzugeben.

(3) Caritas ist Tatsprache des Evangeliums und Zeugnis ohne Worte

Caritas wurzelt im Gottesbild und in der Praxis Jesu selbst. Jesus leistet sich keine Rede vom jenseitigen Heil ohne die heilend-befreiende Tat hier und jetzt. Er nimmt die individuelle Not der Menschen, denen er begegnet, wahr, spürt ihre Verzweiflung und interveniert ohne Berührungsangst mit den Heilmethoden seiner Zeit. Die Evangelien charakterisieren dieses spontane, auf Linderung der persönlichen Not zielende und zum wahren Leben provozierende Helfen als „Barmherzigkeit“. Zugleich riskiert Jesus „Kopf und Kragen“, um jene Verhältnisse zu überwinden, die Menschen ihrer Würde berauben, sie ausgrenzen, krank oder arm machen.³ Die Evangelien bezeichnen dieses „politische“ Partei-Ergreifen als „Gerechtigkeit“.

In „*Evangelii nuntiandi*“ spricht Papst Paul VI. vom „*Zeugnis ohne Worte*“ (EN 22) als dem basalen Weg der Evangelisierung und stellt dabei „*die vorrangige Bedeutung des gelebten Zeugnisses*“ (EN 21) heraus. Zur christlichen Praxis gehört, dass sie ein beredtes „*Zeugnis ohne Worte*“ ist und damit *eine „stille, aber sehr kraftvolle und wirksame Verkündigung der Frohbotschaft“* (EN 21). Solche Tatsprache tut in ihren kommunikativen Handlungen das Erbarmen Gottes zu jedem Menschen kund. Dieses dem hilfesuchenden Mitmenschen zugewandte Handeln der Christen ist, wenn es gelebte Mitmenschlichkeit mit hohem fachlichen Können verbindet, Orthopraxie. Wo sich echte Begegnung von Mensch zu Mensch ereignet, wo Achtung vor der Würde jedes Menschen auch in Alter und Krankheit gelebt wird – über „Satt-und-

³ Vgl. Lk 6,6-11, Die Heilung eines Mannes am Sabbat. Näheres in: Baumgartner, Isidor, Die heilend-befreiende Praxis Jesu in caritastheologischer Perspektive. Am Beispiel der Heilung eines Mannes am Sabbat (Lk 6,6-11), FS Rudolf Hoppe, Göttingen 2011, 527-543.

Sauber-Pflege“ hinaus –, wo Compassion den Stil prägt, da konstituiert sich ein Ort der Gotteserfahrung.

Diese Sicht der Praxis entlastet haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter von allzu rigiden, eindimensionalen Moral- und Bekenntnisansprüchen (Orthodoxie) und eröffnet ihnen oft ihren ganz persönlichen Zugang zum christlichen Glauben. Nicht zufällig verweist Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ (EG) mehrmals auf „*Evangelii nuntiandi*“. Ihm liegt daran, dass Kirche sich nicht als „*Zollstation*“ zur Kontrolle der Gnade begreift, sondern als „*Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben*“ (EG 47). Natürlich weist „*Evangelii nuntiandi*“ auf die wechselseitige Bezogenheit von Taten und Worten in der Evangelisierung hin. Worte ohne Taten verkommen auf Dauer zur Heuchelei. Taten ohne Worte werden sprachlos, wenn sie nicht irgendwann eindeutig mit der Botschaft des Evangeliums in Zusammenhang gebracht werden.

(4) Ziel und Fokus der Caritas ist die Person

„*Wurzelgrund nämlich, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss auch sein die menschliche Person*“ (GS 25). Was das Zweite Vatikanische Konzil im Blick auf jede Institution und Organisation formuliert, gilt zuerst für die Kirche selbst. Die Person, der Mensch ist „ihr Weg“⁴. Die Person hat im christlichen Reflexionshorizont einen sakralen Charakter. Unabhängig davon, ob man den christlichen Plausibilitätsrahmen teilt, wird man anerkennen, dass sich kaum größer vom Menschen denken lässt und dass diese sakrale Zuschreibung, der Mensch trage Gottes Bild und Atem in sich, eine Basis bildet, Menschenwürde zu begründen. „*Der Mensch muss uns heilig sein!*“, so der Tenor weit über den religiösen Raum hinaus⁵. Daraufhin, und nicht zuerst und allein auf einzelne menschliche Fähigkeiten und Funktionen hin, orientiert sich das Helfen der Caritas. Es zielt darauf, den Anderen in seiner elementaren Sakralität und „Heiligkeit“, in seiner Würde als Person anzuerkennen, gerade dann, wenn sie missachtet, vergessen und mit Füßen getreten wird. Papst Franziskus spricht davon, „*vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füßen zu streifen*“ (vgl. Ex 3,5)“ (EG 169).

Natürlich will caritatives Handeln Not wirkungsvoll lindern und Leid soweit wie möglich verhindern. Ihr Gelingen oder Misslingen entscheidet sich freilich nicht an Gesundheit und Heilung. Solange man nur ein Leben im biologischen Sinne vor Augen hat, und Hilfe nur mit dem begründen will, was nutzt, „funktioniert“ und medizinisch Wirkung zeitigt, werden einem schnell die Argumente ausgehen, warum man Menschen in unheilbarer Erkrankung beistehen soll und warum es einen Sozialstaat braucht, der sich ökonomisch nicht rechnet. Die caritative Zuwendung gilt auch den unheilbar Kranken und den Sterbenden. Weil ihr Ziel der Mensch in seiner personalen Sakralität ist, kennt die Logik von Caritas keinen hoffnungslosen Fall.

⁴ Vgl. Johannes Paul II., *Redemptor hominis*, 1979.

⁵ Vgl. Joas, Hans, *Der Mensch muss uns heilig sein*, in: *Die Zeit* 52 (22.12.2010) 49f.

(5) Für die Caritas sind alle Menschen gleichwertig

Diese Richtungsanzeige universalisiert den Gedanken der Sakralität der Person: Alle Menschen haben als Geschöpfe Gottes als gleichwertig zu gelten! Max Horckheimer sah in der damit verbundenen Überzeugung von der Einheit der Menschheit einen der bedeutsamsten Beiträge der jüdisch-christlichen Tradition für die Entwicklung einer globalen humanen Kultur. Alle sind der christlichen Caritas willkommen, „ob Christ, Jude oder Muslim“! wie schon Johannes von Gott in den Leitlinien für seine Spitäler formulierte.

(6) In der Caritas gehen die Belange der Person jenen der Institution vor!

Diese Maxime bildet eine ethische Leitlinie für jede Institution, in besonderer Weise für die christliche Caritas. Nochmals sei an das Zitat aus GS 25 erinnert: *„Wurzelgrund, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss sein die menschliche Person ...“* Hier wird eine ganz klare Zuordnung vorgenommen: Der Mensch hat Vorrang vor der Institution. Er darf niemals den Belangen der Institution geopfert, niemals Mittel zum Zweck und damit zum Objekt gemacht werden. Die eigentliche Qualitätsfrage jeder Institution, jeder Organisation, jedes politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder religiösen Systems lautet von daher: Wie dienen sie dem Menschen? Tragen sie zu seinem Person-sein in Freiheit und Würde bei? Bestimmen die Bedürfnisse der Menschen die Ziele und Abläufe oder haben unter der Hand andere Interessen wie Selbsterhalt, öffentliches Ansehen oder wirtschaftlicher Gewinn der Organisation oder Einrichtung die Oberhand gewonnen? Auch für die verbandlich wie pastoral organisierte, ob haupt- oder ehrenamtlich praktizierte Caritas gilt folglich: Ihr Ziel ist nicht die Caritas. Ihr Ziel ist der Mensch! Zuerst die Armen und Bedrängten, die Opfer von Missbrauch und Gewalt, die Ausgeschlossenen und Außenseiter! An sie richtet sich die jesuanische Intervention und Zusage auch heute: *„Komm in die Mitte!“ (Lk 11,8)*. Weder der „Sabbat“, noch der Gottesdienst, noch die Kirchengemeinde, noch die Caritaseinrichtung, noch der Hospizverein sind um ihrer selbst willen da, auch nicht die Kirche! Ihr Ziel ist die Person!

(7) Die Logik der Caritas ist die Gabe!

Christliche Caritas meint zuerst spontanes Helfen, aus dem Bauch heraus, wie beim barmherzigen Samariter, der empathisch, fachlich kompetent, ohne Wenn und Aber, ohne Eigeninteressen, Hintergedanken oder Vorbedingungen handelt. Sein souveränes Tun ist Ausdruck elementarer, „instinktiver“ Mitmenschlichkeit. Da soll nichts bewiesen, niemand für übergeordnete Zwecke vereinnahmt werden. Er handelt ohne Vor- oder Gegenleistung, auch nicht in der subtilen Erwartung, dass der Andere dankbar sein, dass für ihn selbst und seine Institution etwas dabei heraus springen muss. Warum gehört diese Bedingungslosigkeit zum christlichen Verständnis des Helfens?

Christlich betrachtet, kann man nur einen Gott glauben, der „*bedingungslos und unabhängig von jeder menschlichen Vorleistung in das Leben der Menschen hinein-scheint*“⁶. „*Er kommt unserem Tun mit seiner Gnade zuvor!*“, ist eine Schlüsselaussage des christlichen Gottesbildes. Caritas lässt sich in dieses Handeln Gottes hineingestellt begreifen. In ihr sollte etwas von diesem göttlichen Altruismus ohne Wenn-Dann-Bedingungen erfahrbar werden – auch wenn es Andersgläubige, Fernstehende, Zweifler oder Agnostiker tun oder betrifft.

Caritas ist unter dem Kriterium der Bedingungslosigkeit kein Tauschgeschäft. Es deklariert vielmehr eine von ökonomischen, kommerziellen und eigennützigen Interessen freie Zone. Damit steht dieses Verständnis des Altruismus auch gegen die soziobiologische Auffassung, „egoistischer“ und wechselseitiger „Altruismus“ seien die menschliche Höchstform des Helfens. Es erstrecke sich folglich nur auf jene, die die Bedingung der Verwandtschaft oder der Vorteilsgewährung für die eigenen Gene erfüllen. Christliche Logik des Helfens versucht diesen Cordon sowohl von Sippe und Clan, als auch von Leistung und Gegenleistung zu sprengen. Es erfolgt nicht nach der Logik des Tausches, sondern der unentgeltlichen Gabe. Dies zeigt sich z. B. auch darin, dass christliche Gemeinden von Anfang an transfamiliär angelegt waren. Ihre helfende Diakonie reichte immer schon über den eigenen Zirkel hinaus, auch auf jene hin von denen keine Gegengabe und kein Gewinn zu erwarten waren. Die Verwandtschaftstitel „Brüder und Schwestern“ werden über die biologische Verwandtschaft hinaus vergeben an jene, deren Nächster es zu werden galt.⁷

Diese Kultur der unentgeltlichen Gabe ohne Erwartung einer Gegengabe zu pflegen, ist offensichtlich einem evangelischen Pfarrer-Ehepaar in der alten DDR überzeugend gelungen, als es den Schriftsteller und bekennenden Agnostiker Reiner Kunze vor der Stasi Schutz bot. Sie veranlasste ihn, den beiden ein literarisches Denkmal⁸ zu setzen:

*„Pfarrhaus
Wer da bedrängt ist findet
mauern, ein
dach und
muss nicht beten.“*

Im Pfarrhaus ein Dach über dem Kopf und ein Obdach für die Seele bekommen, ohne beten zu müssen, erlebte Reiner Kunze offensichtlich als die besondere Pointe des christlichen Helfens. Überträgt man diese Kultur der Gabe auf caritative Einrichtungen, dann muss „uns“ ein kirchlicher Kindergarten, ein Caritas-Seniorenheim oder eine Sozialstation nichts bringen. Die Logik macht umgekehrt Sinn: Wir haben den betroffenen Menschen etwas zu bringen!

⁶ Fuchs, Ottmar, Im Losgelassenen gehalten sein. Auf dem Weg zur „unbedingten Gnade“, in: Heribert Wahl (Hrsg.), Den „Sprung nach vorn“ wagen. Pastoraltheologie ‚nach‘ dem Konzil. Rückblicke und Ausblicke. Würzburg, 2009, 49-65, 52.

⁷ Vgl. Theißen, Gerd, Die Bibel diakonisch lesen: Die Legitimitätskrise des Helfens und der barmherzige Samariter, in: Schäfer, Gerhard K. / Strohm, Theodor (Hrsg.), Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen, Heidelberg 1998, 3. Aufl., 376-401, hier 391ff.

⁸ Kunze, Reiner, Gespräche mit der amsel, Frankfurt 1984, 177.

(8) Das Helfen der Caritas geschieht subsidiär

Hilfe darf nicht beschämen oder demütigen. Dies hat die Leiterin eines Caritas-Kindergartens gut erkannt, als sie für die interne Verteilung von gebrauchter Kinderkleidung und von Eltern gespendeten Spielsachen einen besonderen internen „Second-hand-Laden“ einführte. Alles kostet einen Euro. Der symbolische Kauf bewahrt die „Kunden“ vor der Ausgrenzung als Arme und Bedürftige. Einen Euro kann man offensichtlich auch beisteuern. Aus lebenspraktischer, aber auch „person-zentrierter“ Erfahrung heraus hat man in der katholischen Soziallehre das Prinzip der Subsidiarität entwickelt. Es reagiert auf die Bedürftigkeit mit einem Hilfegebot und setzt zugleich auf die Eigenverantwortung, Potentiale und Ressourcen der Selbstsorge des Anderen. Dominikus Ringeisen gab in seinen Einrichtungen für Menschen mit Behinderung den subsidiären Grundsatz vor: *„Wer arbeiten kann, soll arbeiten!“* Weil arbeiten und für sich selber sorgen können, nach dem Maß der gegebenen Möglichkeiten, zur menschlichen Würde gehören, richtete er Werkstätten für seine Bewohner ein. Heute versucht die verbandlich organisierte Caritas, zusammen mit den Kirchengemeinden, Menschen in sozialen Brennpunkten mit ihren Ressourcen und Begabungen an der Entwicklung ihres Sozial- und Lebensraumes zu beteiligen. „Fürsorgliche Belagerung“ im Sinne einer umfassenden Betreuung und Unterstützung bildet folglich nicht den Idealfall von Caritas.

(9) Zur Caritas gehören Beziehung und Gemeinschaft

Zur Caritas gehört sicher auch, an die „fernen Nächsten“ in der dritten Welt oder an die Opfer von Naturkatastrophen und Kriegen zu denken und für sie zu spenden. Als Ausdruck solcher anonymen Solidarität lässt sich auch der Beitrag zur Sozialversicherung sehen, die im Rahmen des Sozialstaates für einen „Lastenausgleich“ sorgt. Auch ein mehr oder wenig hoher Anteil der Kirchensteuer wird bekanntlich caritativ verwendet. Alle diese Spenden und Hilfen kommen „Bedürftigen“ zugute und sind als solidarische „Gaben“ zu würdigen.

Zur Lebenskultur der Caritas gehört freilich noch mehr. Sie hat ein Beziehungsereignis vor Augen. Martin Buber berichtet von einem Rabbi, der seiner Gemeinde schwere Vorhaltungen macht, weil ihre Leiter eine Sammelbüchse in der Synagoge aufstellen wollen, aus der die Armen bedacht werden sollen. Man würde dann nicht mehr an der Schwelle der Synagoge von ihnen belästigt. Der Rabbi verurteilt die Sammelbüchse als einen Brauch von „Sodom und Gomorra“, weil die Gläubigen damit „ihren armen Brüdern nicht ins Auge schauen“ müssten. Das gibt zu denken.

In der Caritas geht es um Agape, tätige und helfende Liebe. In ihr spiegelt sich die Nähe und Zuwendung Gottes. Ihr Sinnbild ist der „barmherzige“ Samariter, der einfach sein Herz sprechen lässt, im „face-to-face-Kontakt“. Caritas lässt sich folglich nicht jenseits von Beziehung beschreiben. Folgt man Martin Buber, dann lässt sich der Wesenskern von Caritas nur über die Erfahrung von Beziehung bestimmen: „Wir warten auf eine Theophanie (Erscheinung Gottes), von der uns nichts anderes bekannt ist als der Ort, und dieser Ort heißt Beziehung.“ Erst über eine „symmetrische“

Beziehung und Begegnung, auf gleicher Augenhöhe, erfährt der Bedürftige, „Ansehen“ und Aufwertung, die ihm nicht selten noch mehr fehlen als materielle Hilfen.

Der Inbegriff dieser Art von Beziehungskultur trägt im Christlichen noch einen anderen Namen: Gemeinschaft! Communio! Es geht bei der Caritas darum, nicht nur finanzielle Mittel, sondern auch Freud und Leid, Leben miteinander zu teilen. Die dichteste Form von Gemeinschaft und Teilen findet sich in der Mahlgemeinschaft. Franz Mussner formuliert deshalb lapidar: *„Das Wesen des Christlichen ist miteinander essen!“* Solche Tischgemeinschaft hat die 90-jährige Mutter eines Pfarrers in exemplarischer Weise praktiziert. Als er müde nach Hause kommt, sitzt sie im Wohnzimmer mit einem Obdachlosen. Sie lassen es sich gut gehen mit dem besten Wein aus seinem Vorrat, aufbewahrt für „besondere“ Gelegenheiten, eingegossen in die besten Gläser des Hauses, die nur zu den hohen Festtagen in Gebrauch sind. Als der Gast sich verabschiedet hat und der Sohn seiner Mutter Vorhaltungen machen will, fällt sie ihm ins Wort: „Lass es gut sein! Ist ja auch ein Mensch!“ Caritas ist miteinander Essen – und Trinken, Gemeinschaft eben!

(10) Caritas ist beseelt von einer Option für die Armen

Kirche und Christentum haben immer wieder neu zu lernen, dass ihr Platz nicht an der Seite der Reichen und Mächtigen ist. Es gilt die Logik des Evangeliums: Der Begüterte und der Mächtige haben den Armen an ihrer Seite, wollen sie Gott an ihrer Seite haben! Die aus dem Kontext der lateinamerikanischen Befreiungstheologie und der Basisgemeinden stammende Losung der „Option für die Armen“ aktualisiert den biblischen Impuls der Gerechtigkeit in unsere Zeit. Im Gemeinsamen Wort der Kirchen *„Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“* aus dem Jahr 1997 heißt es dazu: *„In der Perspektive einer christlichen Ethik muss darum alles Handeln und Entscheiden in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an der Frage gemessen werden, inwiefern es die Armen betrifft, ihnen nützt und sie zu eigenverantwortlichem Handeln befähigt. Dabei zielt die biblische Option für die Armen darauf, Ausgrenzungen zu überwinden und alle am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Sie hält an, die Perspektive der Menschen einzunehmen, die im Schatten des Wohlstandes leben und weder sich selbst als gesellschaftliche Gruppe bemerkbar machen können noch eine Lobby haben. Sie lenkt den Blick auf die Empfindungen der Menschen, auf Kränkungen und Demütigungen von Benachteiligten, auf das Unzumutbare, das Menschen unwürdige, auf strukturelle Ungerechtigkeit.“*⁹ Die Option für die Armen und das Prinzip der Gerechtigkeit betreffen in unseren Breiten auch die Fragen nach einem menschenwürdigen Sozialstaat.

Im Blick auf die Arm-Reich-Spaltung in der Welt fordert Papst Franziskus eine neue Mentalität von Solidarität, *„die in den Begriffen der Gemeinschaft und des Vorrangs des Lebens aller gegenüber der Aneignung der Güter durch einige wenige denkt“*

⁹ „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ – Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, Hannover/Bonn 1997, 44f. Nr. 107.

(EG 188). Er plädiert für ein politisches Umdenken: *„Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, indem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden. Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel“* (EG 202). Der Papst wünscht sich *„eine arme Kirche für die Armen“* (EG 198), *„... dass sich die Armen in jeder christlichen Gemeinde wie ´zu Hause` fühlen“* (EG 199).

(11) Caritas ist „poietische“ Praxis

Welche Gestalt soll die Caritas angesichts der Individualität der Betroffenen, aber auch der ganz unterschiedlichen sozialen, kulturellen und politischen Kontexte und der damit verbundenen Notlagen annehmen. Dazu findet sich im Schlüsselwort der sog. „Gerichtsrede“ (Mt 25,31-45), die als eine „Magna Charta“ der christlichen Caritas über die Jahrhunderte hinweg gilt, ein bedenkenswerter Hinweis: *„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“* (Mt 25, 40). Es kommt hierbei auf das Verb „tun“ an, das zweimal vorkommt. Es unterstreicht zum einen, dass Caritas eine Angelegenheit der Tat und nicht der Lehre, der „Orthopraxie“ und nicht der „Orthodoxie“, des Herzens und nicht des Kopfes ist. Zum andern fällt auf: Im griechischen Wortlaut steht hier der Begriff „poiein“ („ποιεῖν“). Er bezeichnet im Gegensatz zu „prattein“ („πράττειν“) und „Praxis“ (herkömmliches Handeln) das kreative Tun. Es meint, mit „Poesie“, Phantasie und Inspiration neue Wege zu gehen, den Auftrag des Evangeliums der konkreten Person, ihrer Situation und Notlage angemessen, immer wieder neu zu verwirklichen.¹⁰ Diese „poietische“ Mitgift ermutigt, die je eigene, hier und jetzt geforderte Gestalt von Caritas zu suchen. Es gibt also nicht ihre ein für alle Mal passende, ultimative Form. Es braucht die je individuelle Begegnung von Person zu Person, aber auch den institutionellen Paradigmenwechsel, wenn bestimmte Formen der Verwirklichung von Caritas sich überlebt haben und den gewandelten Lebenslagen und ihren Kontexten nicht mehr gerecht werden.

Es verwundert deshalb nicht, dass im Laufe ihrer Geschichte Caritas immer wieder neue Ausformungen erfahren hat, die durch die Nöte der jeweiligen Zeit gefordert und von deren Situationen aufgegeben waren. Man erkannte, dass der diakonischen Praxis vom Evangelium her ein waches Gespür für die sich ändernden Verhältnisse von Armut und Bedrängnis und die Bereitschaft zu je neuen Wegen eingestiftet ist. So finden sich immer wieder „poietische“ Aufbrüche und Paradigmenwechsel in der Caritasgeschichte, die häufig mit charismatischen Gründerpersönlichkeiten verbunden sind.

(12) Caritas ist Sakrament

¹⁰ Vgl. Baumgartner, Isidor, Auf der Suche nach einer überzeugenden Form der kirchlichen Diakonie, in: Fürst, Walter (Hg.), Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche, Freiburg u. a. 2002, 221-234, hier 222.

Es wird deutlich: Caritas ist nur zu denken im Horizont der Gottesfrage, dass Mensch-Sein und mitmenschliches Handeln immer schon in das Geheimnis Gottes eingebunden sind. Das ist die Besonderheit, das Anders-sein von Caritas. Nach biblischem Verständnis braucht es dazu auch keine großen intellektuellen, theologischen oder moralischen Anstrengungen. Ja es muss einem dieser Gottesbezug im Helfen gar nicht ausdrücklich bewusst sein. Es genügt, dass wir menschlich sind und unser Herz sprechen lassen. *„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“* heißt es lapidar in Mt 25,40. Wenn wir unser Herz sprechen lassen, eröffnet sich ein Raum der Gegenwart Gottes, wird die Situation zum Anders-Ort, der über unsere Welt hinausreicht. Dann berühren sich Himmel und Erde. Caritas hält den Himmel offen. Helfen, Solidarität, Gerechtigkeit üben, die Leidenschaft für den Armen, die an den Rand Gedrängten zumal – kurzum: Caritas ist immer schon „Anders-Ort“. Sie ist ein Sakrament, ein Zeichen der Nähe Gottes. Der ägyptische Jesuit und Caritastheologe Henri Boulad drückte es in einem Vortrag vor Krankenschwestern so aus:

*„Wenn Sie Medikamente und Kleidung verteilen, spenden Sie ein Sakrament; wenn Sie einem Kranken die Hand auflegen, spürt er bewusst oder unbewusst die Gegenwart, die Zärtlichkeit Gottes auf seiner Stirn. Und wenn Sie einen Kranken im Spital aufsuchen, spürt er, dass ihn Jesus besucht. Sie sind das Sakrament Gottes, Sie sind der Priester Gottes, Sie sind die Gegenwart Gottes im Leben all jener, denen Sie helfen und die Sie lieben.“*¹¹

Papst Benedikt erinnert angesichts der grundlegenden Sakramentalität von Caritas daran, dass Eucharistie und Caritas untrennbar zusammengehören: *„Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert ...“* (DCE14). Er schließt damit an den Kirchenlehrer Johannes Chrysostomos (349 oder 344-407) an: *„Das Sakrament des Altares ist nicht zu trennen vom Sakrament des Bruders!“* Ähnlich äußert sich Papst Gregor der Große: *„Der Papst ist nicht würdig die Messe zu feiern, wenn in Rom ein Mensch hungers stirbt.“* Erinnern kann man in diesem Zusammenhang auch an ein Wort des lateinamerikanischen Theologen Ion Sobrino: *„Man kann nicht zu Gott beten mit dem Rücken zu den Armen.“* In der christlichen Tradition gehören Abendmahl und Fußwaschung, Eucharistie und Caritas untrennbar zusammen. Beide zusammen bilden sie *„Höhepunkt und Quelle des christlichen Lebens“*, wie es das Zweite Vatikanische Konzil für die Liturgie formuliert. Dass Caritas Zeichen der Nähe Gottes ist, wie auch die Eucharistie, gibt ihr eine höchstrangige Wertigkeit. Sie kann nicht als Vorfeldaufgabe oder Nachrangiges im Vergleich zu Liturgie und Verkündigung abgetan werden. An ihr entscheidet sich das Wesentliche der christlichen Existenz wie der Kirche insgesamt. Caritas ist Sakrament! Größer lässt sich von Caritas nicht denken.

¹¹ Boulad, Henri, *Mystische Erfahrung und soziales Engagement*, Salzburg 1997, 18; 22.